

gung wurde 1993 ein erster Plan entwickelt, der dann ab 2001 mit dem Ziel eines Rückbaus der Straße und der Errichtung einer Tiefgarage sowie mehrerer Hochbauten umgesetzt wurde.

Für die Denkmalpflege ergab sich daraus die einmalige Chance, auf einer Länge von rund 560 Metern die sogenannte staufische Stadt auszugraben und archäologisch zu untersuchen. In den Grabungsbereich fielen 30 Parzellen, drei Straßen und zwei Plätze. Nach dem Abtragen der Straßendecke und ihrem Unterbau traten ungestörte Kulturschichten zutage, deren Mächtigkeit zwischen 0,65 und 3,00 m lag. Neben vielen Funden zur mittelalterlichen Geschichte fanden sich auch zur jüngsten Vergangenheit eindrucksvolle Belege, wie beispielsweise neben den im 2. Weltkrieg verschütteten Alltagsgegenständen auch ein Fluchttunnelsystem, das die Keller der einzelnen Häuser miteinander verband. Durch die Räumung der Kriegstrümmer und den Bodenaustausch beim Bau der «Neuen Straße» sind jüngere Funde allerdings eher selten. Im Herbst 2004 wurde das Projekt, «die bislang aufwändigste Stadtkerngrabung in Baden-Württemberg», abgeschlossen. Zeitweilig waren über 60 Personen daran beteiligt.

In diesem Buch nun werden die Grabungsergebnisse, d.h. die ergrabenen Objekte, Profile etc. vorgestellt. Etwas gewöhnungsbedürftig ist die Anordnung der Funde. Die 7500 Befunde sind nicht nach Fundorten oder zeitlichen Perioden, sondern nach über 22 Kategorien – beispielsweise Brunnen, Gruben, Latrinen, Parzellenmauern, Pfostenbauten, Stege – aufgelistet, beschrieben und kommentiert. Diese Anordnung begünstigt zweifelsohne Vergleiche und bietet eine gute Basis für künftige Auswertungen unterschiedlicher Fragestellungen.

Ohne ausführlichen Auswertungen vorgreifen zu wollen, haben die Herausgeberinnen, die alle vier intensiv an dem Projekt beteiligt waren, die vorläufigen wichtigsten siedlungsgeschichtlichen Ergebnisse am Schluss des Buches in wenigen Abschnitten zusammengefasst. Siedlungsspuren

verweisen auf das 2. und verstärkt auf das 7./8. Jahrhundert n. Chr. Vor 1000 bereits besteht auf der Osthälfte des Stadthügels eine befestigte Siedlung, die dann aber um das Jahr 1000 einplanert und neu strukturiert wird. «Das Merkmalsbündel der neuen Siedlung aus Straßenzügen, Marktplätzen und abgesteckten Bauflächen lässt bereits im 10. Jahrhundert den städtischen Charakter erkennen». Daraus ziehen sie den Schluss: «Ulm gehört also nach der neuen archäologischen Quellenlage zu den ältesten Städten Deutschlands, deren Bebauung «eine schrittweise Entwicklung vom einfachen Holz- zum stabilen Steinbau über Jahrhunderte durchmachte.»

Wilfried Setzler

Paul Sauer

**Württemberg im Kaiserreich.
Bürgerliches Freiheitsstreben
und monarchischer Obrigkeitsstaat
1871–1918.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2011.

389 Seiten, 99 Abbildungen.

ISBN 978-3-8425-1104-0

Württemberg im Deutschen Kaiserreich, das sind knapp fünf Jahrzehnte von 1871 bis 1918. Kein Historiker hat sich mit diesem Thema so intensiv beschäftigt wie der 2010 verstorbene Landeshistoriker Paul Sauer in seinem letzten Werk, über das hier zu berichten ist. Das Königreich Württemberg war, wie übrigens auch das benachbarte Großherzogtum Baden, ein kleines, unbedeutendes Land im großen Reich. Die Hauptstadt Berlin, wo nun die politischen Entscheidungen getroffen wurden, war weit entfernt.

In dieser Zeit wurde Württemberg von zwei Fürsten regiert, die eine ganz unterschiedliche Einstellung zum Reich hatten. Bis 1891 war dies König Karl, der dem von Bismarck geschaffenen Staat von vornherein abweisend gegenüberstand. Das Reich blieb ihm ein Gräuel. Württemberg hatte sich als letzter Staat zum Beitritt in das Reich entschieden. Bei der Proklamation in Versailles blieb König Karl demonstrativ fern. «Sein Regentenamt war ihm schon bald lästig. Er überließ das Regieren Minister-

präsident Mittnacht und führte schließlich das Leben eines fürstlichen Privatiers», das Leben eines faulen, launischen Mannes, der mehr oder weniger offen seinen homosexuellen Neigungen nachging. Er ging dabei dem amerikanischen Hochstapler Woodcock auf den Leim, was 1888 zu einem Skandal führte, den auch der Pariser «Figaro» einem großen Leserkreis bekannt machte, als König Karl mit seinem Günstling in Nizza weilte.

Nach dem Tode Karls im Oktober 1891 übernahm nun dessen Neffe, der bisherige Prinz Wilhelm, die Regierung Württembergs als König Wilhelm II. Er hatte ein schweres Erbe anzutreten, entwickelte sich aber zu einem volksnahen Regenten. Wie sein Ministerpräsident Mittnacht verehrte er den Kanzler Bismarck und bemühte sich um ein gutes Verhältnis zum namensgleichen Kaiser Wilhelm II., das aber nicht ungetrübt blieb und sich zusehends verschlechterte. In die etwas über zwei Jahrzehnte dauernde Regierungszeit König Wilhelms fallen entscheidende politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen, die Paul Sauer detailliert vorstellt, sei es die Modernisierung des württembergischen Heeres, die wirtschaftlichen Umwälzungen auf dem Wege von der Agrar- zur Industriegesellschaft, die politischen Veränderungen in der Parteienlandschaft, der Aufstieg der Sozialdemokratie, die zunehmende Bedeutung der Gewerkschaften, die Anfänge der Frauenbewegung, und eine Reihe anderer Entwicklungen. Über diesen sektoralen Bewegungen und Veränderungen steht für Sauer aber fest, dass Württemberg eine «Vorreiterrolle im Ringen um eine freiheitliche Staats- und Gesellschaftsordnung» übernimmt, so der Untertitel des Hauptkapitels.

Der letzte Teil des Buches ist dem Ersten Weltkrieg gewidmet, wo die Rolle Württembergs hinter der des Reiches naturgemäß zurücktrat. Zu «den Rufern in der Wüste», schreibt Sauer, «die 1914 gegen einen Krieg waren, danach ein rasches Ende des schrecklichen wie unsinnigen Blutvergießens durch einen Verständigungsfrieden forderten, gehörten in Württemberg auch König Wilhelm II.

und Ministerpräsident von Weizsäcker.» In den politischen Umwälzungen am Kriegsende blieb Württemberg, dessen König beim Volk beliebt war und großes Ansehen genoss, die letzte Bastion der konstitutionellen Monarchie. Auch Ministerpräsident Weizsäcker hatte sich als württembergischer Regierungschef große Verdienste erworben. Am 8. November 1918 kam es schließlich auch in Württemberg zum Sturz der Monarchie, die Republik wurde ausgerufen, eine provisorische Regierung gebildet, die auch die telefonische Zustimmung des Königs erhielt. Wilhelm II., «der sich als Monarch vorbildlich verhalten hatte und in seinem Volk als Regent wie als Mensch bislang höchstes Ansehen genossen hatte, kam sich wie ein Geächteter, wie ein Ausgestoßener vor.» Er zog sich in sein Jagd-schloss im ehemaligen Kloster Bebenhausen zurück. Am 30. November 1918 dankte er ab, nachdem am 23. November Großherzog Friedrich II. von Baden und am 28. November Kaiser Wilhelm II. den Thronverzicht erklärt hatten.

Die Abdankungserklärung König Wilhelms II. von Württemberg vom 30. November 1918 ist es wert, jedenfalls nach Meinung des Rezensenten, hier mit den Worten Paul Sauers in Erinnerung gerufen zu werden: In seinem «Scheidegruß an das Württembergische Volk», der im Regierungsblatt veröffentlicht wurde, dankte er allen, die ihm 27 Jahre treu gedient oder ihm sonst Gutes erwiesen hatten, vor allem auch den «heldenmütigen Truppen, die durch vier Jahre schwersten Ringens den Feind vom Vaterland ferngehalten haben», und er bekannte: »... erst mit meinen letzten Atemzügen wird meine Liebe zur teuren Heimat und zu ihrem Volk erlöschen.« Sein Abschiedswunsch: »Gott segne, behüte und schütze unser geliebtes Württemberg in alle Zukunft!« Die Provisorische Regierung einschließlich der beiden Vertreter der Unabhängigen Sozialdemokraten dankte dem König in derselben Nummer des Regierungsblatts »im Namen des Volkes, dass er in all seinen Handlungen von der Liebe zur Heimat und zum Volke getragen war und dass er durch seinen freiwilligen Verzicht dazu bei-

getragen hatte, den Boden für die freiheitliche Entwicklung zu ebnet.«

Das Buch liest sich spannend. Man spürt, wie fasziniert der Autor selbst von seiner Beschäftigung mit dem Thema und seinen teils neuen Erkenntnissen war. Ein gelungenes Alterswerk eines heimatverbundenen Württembergers und Landeshistorikers.

Günther Schweizer

Andrea Hoffmann

Schnittmengen und Scheidelinien. Juden und Christen in Oberschwaben.

(Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 110). Tübinger Vereinigung für Volkskunde. Tübingen 2011. 327 Seiten. Broschiert € 22,-. ISBN 978-3-932512-69-8

Im Mittelpunkt dieses Buches steht die ehemalige Reichsstadt Buchau, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine der größten jüdischen Gemeinden Württembergs beherbergte. Nur gelegentlich bezieht sich die Autorin auf andere oberschwäbische Judengemeinden wie die Laupheimer, die zeitweilig mit der Buchauer, was die Größe und Bedeutung anbelangte, konkurrierte. Die zentrale Frage des Buches, eine Dissertation am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut, ist die Beziehung zwischen Christen und Juden, das Verhältnis beider Bevölkerungsgruppen, deren Mit-, Neben- und Gegeneinander im alltäglichen Zusammenleben.

Als zeitlichen Rahmen wählte sie einen Bogen von den Jahren der jüdischen Emanzipation – die völlige bürgerliche Gleichstellung gewährte ihnen in Württemberg ein Gesetz von 1864 – bis in die Anfänge der Weimarer Republik. Gelegentliche Rück- oder Vorgriffe dienen zur Vertiefung einzelner Themenkreise. So geht Andrea Hoffmann beispielsweise relativ ausführlich auf den 1839 erbauten Glockenturm und die Glocke der Buchauer Synagoge ein (Seite 58-76), gleichwohl gelingt es ihr aber gerade an diesem Beispiel deutlich zu machen, dass der Turm mit der Glocke – eine große Seltenheit bei Synagogen – keineswegs nur ein architek-

tonisches Symbol der jüdischen Assimilation oder Akkulturation war, sondern auch als ein Zeichen gestärkten Selbstbewusstseins und als eine «Angleichung an den ›Stolz‹ der christlichen Kirchen zu verstehen ist sowie als ein Zeichen für den Wandel und die Modernität der Gemeinde».

Gegliedert ist die Arbeit in vier Kapitel, die den Themen «konfessionelle Verhältnisse», «wirtschaftliche Entwicklung», «kommunale und überörtliche Wahlen» und «Private Beziehungen» gewidmet sind. Gestützt auf ein umfangreiches Quellenmaterial, das der Autorin bestens vertraut ist – vieles hat sie erstmals in der Hand gehabt und geordnet –, zeigt sie im ersten Kapitel auf, dass das Verhältnis der Katholiken zu den Juden besser war als zu der kleinen Schar von Protestanten. Anhand zahlreicher Beispiele deckt sie einen Verhaltensunterschied auf zwischen dem die Juden und ihre Religion ablehnenden katholischen Klerus und einer «stärker auf Konsens und Miteinander ausgerichteten Bürgerschaft»: »Ein gewisser Schulterchluss zwischen Katholiken und Juden ist zu beobachten, der sich in verschiedenen Ehrenbezeugungen (wie dem Schmücken der Häuser jüdischer Familien zur Fronleichnamsprozession) ausdrückte.«

Im zweiten Thema «Entwicklung der Wirtschaft und wirtschaftliche Beziehungen» verdeutlicht sie nicht nur, dass auch in Buchau, wie im gesamten Deutschland, die Juden eine wichtige Rolle im Handelswesen und bei der Industrialisierung spielten, sondern dass in diesem Bereich eine latente Judenfeindlichkeit herrschte, wirtschaftlicher und sozialer Neid «Triebfedern» von stereotypen Anfeindungen und Unterstellungen waren: «Die offene Konfrontation, die einer ebenso offenen Gegenwehr das Feld bereitet hätte, wurde zumeist vermieden. «So konnten Bilder und Stimmungen, Vorurteile und Meinungen in den Bereich der Latenz abgedrängt werden und sich dort verfestigen.»

Im dritten Kapitel beschreibt Andrea Hoffmann den von heftigen Auseinandersetzungen geprägten Weg der Buchauer Juden hin zur gesetzlichen Gleichstellung und wie